

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

waren es, welche 1790 die Schlacht im Swenskesund gewannen, und pommerische Seeleute speisten damals ihr einfaches Mahl von dem eroberten Silbergeschirr.

Unsere Schifffahrt ist so alt, wie die deutsche Geschichte, denn zu allen Zeiten sind die nordischen Völker die besten Seefahrer gewesen. Die Sachsen, Friesen, Jütländer und Franken wagten schon früh die größten Seeunternehmungen, und die drei erstgenannten Stämme werden nicht selten, insofern alte Schriftsteller von den Unternehmungen der nordischen Völker sprechen, mit unter dem Gesamtnamen der Normannen begriffen. Die Chauken beunruhigten schon im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Küste des heutigen Frankreichs. Der Kaiser Probus hatte gegen das Ende des dritten Jahrhunderts gefangene Franken nach dem schwarzen Meere geführt und dort angesiedelt. Sie aber bemächtigten sich dort griechischer Schiffe, plünderten an den asiatischen Küsten, landeten selbst in Afrika und Sizilien, nahmen, obwohl nur eine Handvoll Leute, Syrakus ein, steuerten durch die Meerenge von Gibraltar, und kamen so in ihr Vaterland zurück. Schon seit derselben Zeit landeten Sachsen in Britannien, das sie in der Mitte des fünften Jahrhunderts eroberten, und das vom sächsischen Stamme der Angeln den Namen England erhielt. Sie hatten große und kleine Schiffe; die ersteren nannten sie Kiele, die letzteren Skyphe (Schiffe). Als sich Kaiser Karl der Große einst in einem Lustschlosse am Mittelmeere aufhielt, erblickte er auf der hohen See jütländische Schiffe. Er hat selbst eine Flotte zu Gent in Flandern gebaut, um die Normannen aus den deutschen Gewässern zu vertreiben, weil ein Dänenkönig mit einer Flotte von 200 Segeln damals die deutsche Nordküste verwüstete. Im Mittelmeere nannte man die nordischen Seeräuber Korsaren, ein Wort, das deutsch ist, und dasselbe mit dem gothischen Kussarar, welches einen Seeräuber bedeutet.

Die ältesten Kriegs-Fahrzeuge, die man Heerschiffe (Herstip) nannte, konnten 200 Mann fassen, und ihre Gestalt war, obwohl bei weitem kleiner, nicht sehr von jener der jetzigen verschieden. In-

wendig waren sie, einem Zeughause gleich, mit Speeren, Schwertern, Pfeilen und Bogen behängt; das Vordertheil war schon in den frühesten Zeiten vergolbet und verziert, z. B. mit dem Bilde eines Drachen, einer Schlange, oder dem Haupte eines Auerochsen; doch konnten diese Figuren abgenommen werden, weil der Aberglaube jener alten Zeit die Abnahme gebot, wenn die Leute ans Land gingen. Unsr Vorfahren verstanden es trefflich, die Schiffe zu kalfatern, hatten sie mit allen nothwendigen Geräthschaften versehen, und gaben ihnen eigene Namen. Sie hatten Ruderbänke, Flaggen und Segel, auf welche nicht selten große Pracht verwandt wurde, indem man sie mit hellfarbigen Zeugen verbrämte oder gar durchwirkte; ja es gab scharlachfarbene Segel und Flaggen von Goldstoffen. Was Griechen und Römer, selbst die Phönizier, nicht verstanden, nämlich mit halbem Winde zu segeln, das verstanden die Deutschen bereits in den frühesten Zeiten, und sie brauchten sich daher nicht, wie Jene, bloß am Ufer zu halten, sondern konnten, obwohl ihnen damals der Magnet noch fehlte, ins hohe Meer hinaussteuern.



Gewöhnlich nimmt man an, der Kompaß sey 1302 von einem Italiener, Flavio Gioja aus Amalfi, erfunden; man sagt, er sey erst allgemeiner geworden, als die Portugiesen im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts seinen richtigen Gebrauch den Arabern ablernten; es ist aber längst ausgemacht, daß mehrere Schriftsteller des Mittelalters seiner schon früher erwähnen; er ist im Norden schon zur Zeit des heiligen Olaf bekannt gewesen, und seine 32 Punkte oder Stiche führen, wie schon Leibniz bemerkte, bei allen europäischen Völkern deutsche Namen.

Bis ins sechzehnte Jahrhundert wurden die Meere von deutschen Schiffen beherrscht; die Flotten der Hanse waren bedeutender, als die der Genueser und Venetianer in früheren Zeiten; Lübeck baute damals die größten Kriegsschiffe, von denen Beschreibungen und Abbildungen bis auf unsere Tage gekommen sind. Eines der größten Schiffe, welches jemals von der Hanse gebaut ist, war 112 Ellen lang, und hatte sechs Böden (Decke); die große Kaa war 59 Ellen lang. Es konnte 1000 Lasten Salz, jede zu 18 Tonnen gerechnet, laden, und war bemannt mit 500 Seesoldaten, 400 Matrosen, 150 Büchsenmeistern, und 25 Mann Dienerschaft. Mehr führt auch heute selbst das größte Linienschiff nicht. Und mit Geschütz war es nicht minder gut versehen. Es führte nämlich 8 vierzigpfündige Karthaunen, 6 halbe Karthaunen zu 20 Pfunden, 26 Feldschlangen zu 8 bis 10 Pfund, 8 Quartierschlangen zu 2½ Pfund, 27 sogenannte Steinstücke aus denen 10-, 20- und 30pfündige Kugeln geschossen wurden; also wenigstens so viel Geschütz, wie die größten Fregatten; außerdem führte es 46 lange Feldhaken, 40 lange Rohre, 100 lange Spieße, eben so viel halbe Spieße, und 100 Knebelspieße; an Kraut und Loth hatte es 6000 eiserne Kugeln, 300 Feuerstangen und Kettenkugeln, 10 Last Pulver, die 300 Zentner wogen, und 1 Last Hagel und Schroot zum Stürmen an Bord.

Die meisten Linderentdeckungen im Westen, Norden und Osten sind von deutschen Seefahrern gemacht worden, und die Hanseaten haben manche Pflanzstadt gegründet; so haben die Bre-

mer Riga erbaut. In jenen Zeiten war der Kaufmann zugleich Kriegsmann, und alle Kauffahrteischiffe waren stark mit Seesoldaten bemannet.

Uebrigens war der Seehandel der Hanse nicht bloß auf die am Meere liegenden Städte beschränkt; auch die bedeutenden Handelsplätze im Binnenlande nahmen unmittelbar Theil an demselben, vor Allen das rheinische Köln. Es ist in den neuesten Zeiten abermals der Beweis geliefert, daß Köln recht gut Seehandel treiben und eine Art von Seehafen werden kann. Es hat ein Schiff nach Stettin geschickt, ein anderes nach New-York. Wenn der erste Versuch keine glänzenden Resultate gebracht hat, so sollte er doch nicht abschrecken, sondern unter günstigen Umständen wiederholt werden. Köln war immer eine berühmte Handelsstadt, schon in den Zeiten der Römer; später hielt es zu Ostern eine weltberühmte Messe, und die Zahl seiner Kaufleute war so bedeutend, daß deren einst während eines jener Aufstände, die in den größeren Städten im Mittelalter so häufig vorkommen, nicht weniger als 300 die Stadt verließen. Köln unterhielt schon im zwölften Jahrhunderte unmittelbaren Handelsverkehr mit England, und überhaupt weit früher, als die Hansestädte. Im Jahre 1208 erließ König Johann ein Schreiben an die kölnische Obrigkeit, in dem er für die Ehrenbezeugungen, Wohlthaten und den Beistand dankt, den sie seinem lieben Neffen (Otto IV.) erwiesen hätten. Zur Belohnung dafür erklärt er: „Daß er alle Bürger von Köln mit ihren Gütern und Vermögen (wenn sie nämlich in England sind) in seinen Schutz nehme und denselben in allen seinen Ländern mit ihren Waaren einen freien Eingang und Ausgang verstatte, wenn sie die gebührenden und alten Zölle, die von ihnen selbst bewilligt wären, abtragen.“ Diese Freiheiten wurden den Kölnern, die überhaupt in London in großem Ansehen standen, 1236, und hundert Jahre später, 1338, von Eduard dem Dritten bestätigt. Die Kölner sind wahrscheinlich die ersten Inhaber der noch jetzt so berühmten Guildhall, (Guildhalla Teutonicorum,) des deutschen Gildenhauses, gewesen. Denn noch bevor die Hanse sich bildete, beehrte König Heinrich III. (1236) die Kölner von der Entrichtung

des Hauszinses, und gewährte ihnen überhaupt noch manche andere Vortheile. Damals schickte auch Köln starke Flotten in den Ocean.

Zu jener Zeit war der Handel der Holländer noch ohne alle Bedeutung; Amsterdam's Gründung fällt erst ins Jahr 1204; da wo sich nun diese große und reiche Stadt erhebt, stand eine Art von Ritterburg am Flüßchen Amstel, und um sie herum bauten sich einzelne Fischer ihre ärmlichen Hütten. Allmählig siedelten sich dort auch Kaufleute an; aber der Verkehr war bis zum Jahre 1342 sehr unbedeutend, und erst 1370 trat sie in die deutsche Hanse, oder wurde, genauer ausgedrückt, unter die Zahl ihrer Bundesgenossen aufgenommen. Rotterdam war gleichfalls noch unbedeutend, dagegen Antwerpen ein so bedeutender Seepiaz, daß er im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts binnen zwei Monaten mehr Handelsgeschäfte machte, als Venedig zur Zeit seiner höchsten Blüte in zwei Jahren. Von Antwerpen aus trieben die Fugger von Augsburg, die dort an der Schelde ein Haus hatten, ihren Seehandel; von dort sandten sie ihre Schiffe nach Südamerika, von welchem ein Theil — Venezuela — ihnen von Kaiser Karl V. verpfändet war. Sie hielten dort ihre eigenen Feldhauptleute.

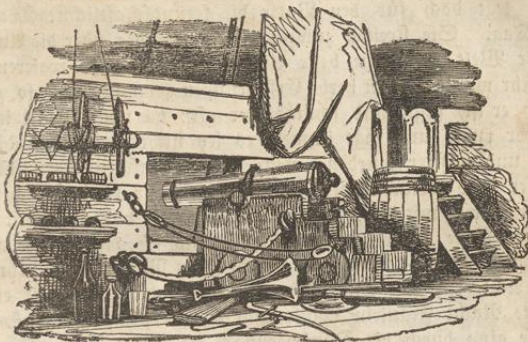
Mit dem sechszehnten Jahrhunderte beginnt der Verfall des deutschen Handels und der Seemacht. Ober- und Niederdeutschland kamen gleich sehr zurück, und Portugal, Spanien, Holland, England hoben sich. Venedigs Sinken zog auch das von Augsburg nach sich; als die skandinavischen Reiche mächtiger wurden, sank Lübeck; Bremen wurde durch Hollands aufblühenden Handel, Hamburg durch den steigenden Einfluß Londons beeinträchtigt. Die Hanse hatte es veräumt, an dem direkten Handel mit Ostindien und Amerika Theil zu nehmen; sie gründete keine Kolonie; sie verknöcherte allmählig, und versiel, als die Herren und Fürsten Deutschlands sich auf Kosten der städtischen Freiheiten immer mächtiger machten. Der Flor der deutschen Städte sank mit der Macht des Kaisers. In den heillosen Religionskriegen wurde das beste Blut vergossen; durch die abgeschmackten theologischen Zänkereien wurden die besten Köpfe verdorben.

Aus den stolzen Deutschen, deren mannhaftes und tapferes Wesen noch Machiavelli nicht genug preisen kann, wurden wir ein Volk von spitzfindigen schreibflüchtigen Klopffechtern, und raubten uns, statt unsere Kräfte nach Außen zu wenden, Jahrhunderte lang unter einander, zu unserm Schaden und nur zu des Auslandes Vortheil, welches damals anfang, uns zu übervorthellen. Das hat denn gedauert bis in den Beginn dieses neunzehnten Jahrhunderts, als Deutschlands tiefste Erniedrigung kam, und das heilige römische Reich — aus dem die Fürsten zuletzt im westphälischen Frieden einen bloßen Schemen gemacht hatten, der nur noch wie ein Gespenst war, an das Keiner glaubte — endlich ganz verschwand. Als die Fürsten sich überall die Rechte der völligen Landeshoheit angemast hatten, und jenem Ludwig XIV. nachahmten, der wohl eine gewisse Art von Großheit, aber gewiß keine Größe in sich trug, als dieser für das Muster eines Monarchen galt, schwanden die Rechte und Freiheiten auch der Korporationen, und die Landesherren rissen eine Gewalt an sich, die ihnen früher nie zugestanden. Der dreißigjährige Krieg war ein Ueberlaß des deutschen Volkes, an welchem es bis 1809, ja bis 1812 nachgeblutet hat, und welcher schuld war an seiner langen, tiefen Ohnmacht. Damals brach auch die widerwärtige Sprachmengerei in's Land, und unsere Nullität war vollständig.

Daß Deutschland sich dennoch nicht ganz verblutete, daß es nicht zur Leiche wurde, nicht in völlige Verwesung überging, das verdankt es seiner unverwüsthlichen Natur, seiner ungeheuern Zähigkeit, die wir, außer bei den Völkern germanischer Abkunft, nur noch bei einem einzigen andern Volke finden, nämlich den Arabern, und sonst nirgends.

In den traurigen Jahren der Fremdherrschaft haben wir Alle gelernt, daß wir einig seyn müssen; auch der Letzte im Volke ist davon überzeugt. Wir haben ferner gelernt, daß wir unsere Kräfte zu unserm Nutzen gebrauchen, und sie dem Vaterlande, nicht den Fremden zuwenden müssen, die uns nur ausbeuten wollen zur Befriedigung ihres Eigennuzes. Jetzt kommt Alles darauf an, in dem deutschen Volke die Zuversicht und das Vertrauen auf sich selbst zu stärken; es sollen alle Freunde der Freiheit und der deutschen

Sache ihre Kräfte zusammenraffen, um geistige wie materielle Interessen zu fördern. Darnach sollen wir in Einigkeit trachten; dadurch allein sind Entwicklung und weiterer Fortschritt bedingt.



Die Geschenke.

„Der Mantel wird Euch gut seyn für die kühlen September-
abende, wenn Ihr von der Arbeit heimkommt.“

Ach wie danke ich Ihnen, theures Fräulein, wie viel Gutes haben
Sie doch schon mir, der armen, alten Frau erwiesen. In meiner
letzten schweren Krankheit hätte ich nicht elend und von aller Welt
verlassen ohne Sie dagelegen! Gewiß, wenn der Himmel das Gebet
einer Greisin erhört, werden Sie noch viel Freude erleben: ein braver
Mann wird Ihnen glückliche Jahre bereiten.

„Ihr wißt's ja, ich will nie heirathen, ich will bei dem Vater
bleiben, ihn pflegen und stets mit ihm seyn; ich habe keine Hoffnun-
gen, die über unser kleines Häuschen hinausweisen.“

„Und wie geht es Ihrem Vater, ist der alte Herr wohltauf und
freundlicher Laune?“